

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 41

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1925



Weinlese am Rhein

[Goebel]

Die Trauben werden am Weinberge gemahlen und in Fässer gefüllt zum Abtransport nach der Kelter
(Zu unserem Aufsatz auf Seite 324)

Der blaue Diamant

DETEKTIV~ROMAN~VON~W. HOPKINS

(Fortsetzung)

Morgans Automobil brachte uns sodann in einigen Minuten nach Wallstreet, woselbst die Firma Witheley & Co. ihren Sitz hatte. Morgan verabschiedete sich und benützte sein Automobil zur Weiterfahrt, während wir im Lift dem zehnten Stockwerke des mächtigen Hauskolosses zustrebten, welches die Geschäftsräume und Werkstätten von Witheley & Hawkins beherbergte.

Bald sahen wir im Chefkontor der Firma, einem großen, nicht luxuriös aber gediegen ausgestatteten Raume mit drei mächtigen amerikanischen Schreibtischen, soliden Lederfauteuils und einer großen Kassa.

Zu uns hatte sich ein Herr gesellt — ich schähe ihn auf zirka fünfunddreißig Jahre —, der sich mit uns ins Kontor begab und den uns Hawkins alsbald als seinen Sohn und Gesellschafter der Firma Witheley & Hawkins, George Hawkins, vorstellte.

Zunächst fragte Hawkins sen. nach Witheley und bekam von Hawkins jun. die Auskunft, daß Witheley leider noch immer nicht ins Geschäft gekommen sei, daß er auch im Boardinghouse, in welchem er zu Mittag speise, nicht gesehen worden sei und daß er auch in seiner Wohnung nicht gewesen sei. Hawkins jun. habe, da er selbst wegen Witheleys ganz außergewöhnlichen Ausbleibens besorgt sei, persönlich im Boardinghouse und in Witheleys Wohnung vorgeprochen, man habe jedoch Witheley weder da noch dort zu Gesicht bekommen, er, George Hawkins, wisse nicht, was man da machen solle — es sei schon bald drei Uhr —, so etwas sei noch nie vorgekommen, man müsse unbedingt die Polizei verständigen.

Jetzt erst erzählte Hawkins sen. von der Fälschung und teilte seinem Sohne mit, daß Pinkerton mit der Untersuchung des Falles betraut worden sei.

Hawkins jun. schien über das Vernommene ebenso entsetzt zu sein wie sein Vater.

Er hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren und horchte gespannt und mit allen Zeichen großer Bestürzung den Auseinandersetzungen Pinkertons, der, was ich bei Pinkerton gar nicht gewohnt war, den Bericht Morgans mit allen Details, wie sie Morgan vorgebracht hatte, wiederholte.

„Zuletzt also“, beendete Pinkerton seinen Bericht, „hat Mr. Witheley den Stein geprüft, und zwar am 2. Januar. Mr. Witheley ist nicht zugegen. Hat er vielleicht damals mit jemandem der Herren über seinen Besuch bei Morgan gesprochen?“

Die beiden Hawkins verniechten.

„Führen Sie Aufzeichnungen über diese Besuche bei Morgan?“

„Wir führen hierüber keine besonderen Aufzeichnungen,“ erwiderte George Hawkins, „da wir die jeweilige Untersuchung des blauen Diamanten vereinbarungsgemäß kostenlos durchzuführen hatten.“

„Wenn ich recht verstanden habe,“ fuhr Pinkerton fort, „wurde auch die Goldkette von Ihrer Firma geliefert.“

„Wir haben die Kette selbst fertiggestellt,“ antwortete George Hawkins, „die Zeichnungen hierzu stammen von Mr. Murray, dem Leiter unserer Werkstätte.“

„Wer hat die Kette gearbeitet?“

„Unser erster Goldarbeiter, Mr. Harrison.“

„Ich bitte die Herren, mich zunächst in die Werkstätte zu führen.“

„Ich weiß allerdings nicht, Mr. Pinkerton,“ nahm da George Hawkins das Wort, „wo diese Fragen hinaus wollen, aber für unsere Firma und ihre Angestellten können wir uns jederzeit verbürgen.“

Pinkerton lächelte.

„Es liegt mir ferne, diesbezüglich irgendwelche Zweifel zu hegen, doch die Herren mögen mir glauben, daß meine Fragen nur so genommen werden wollen, wie sie gestellt sind. Ich verfolge da sicherlich keinen besonderen Zweck. Ich will mich in der Angelegenheit eben nur orientieren.“

Pinkerton erhob sich und begann in seinen Taschen herumzusuchen.

„Donnerwetter, jetzt habe ich mein Rauchzeug vergessen, wenn einer der Herren so liebenswürdig sein wollte —“

Hawkins jun. beeilte sich, Pinkerton eine wohlgebaute Havana anzubieten, die derselbe mit Wohlgefallen in Brand setzte.

Hawkins sen. erklärte, daß er kein Raucher sei.

„So und jetzt bitte ich, mir die Werkstätte zu zeigen, und mich vielleicht als Goldgrubenbesitzer oder dergleichen einzuführen, da ich nicht haben möchte, daß die Leute schon jetzt den wahren Sachverhalt erfahren.“

Die beiden Hawkins geleiteten uns nun in die Werkstätte. In dem großen dunklen Raume gab's ein Hämmern, Feilen, Knirschen, Flimmern, wie in einer Schmiedewerkstätte.

Unser Eintreten in die Werkstätte hatte kein besonderes Aufsehen erregt.

Raum, daß sich hier und da einer der über die Arbeit gebeugten Köpfe emporhob.

Es dürften da zumindest vierzig Männer beschäftigt gewesen sein.

„In dieser Werkstätte“, nahm Hawkins jun. das Wort, „wird nur Gold, Silber und Platin verarbeitet, für Edelsteine haben wir einen besonderen, an diese Werkstätte anschließenden Raum zur Verfügung, welche wir später auffuchen werden.“

Eine große, hagere Gestalt war inzwischen auf uns zugekommen, scharf ausgeprägte Gesichtszüge, bartloses Gesicht, eine kurze Pfeife im Munde.

„Das ist unser Werkstättenleiter, Mr. Murray,“ stellte Hawkins jun. vor, „die Herren Bloom & Co. aus Ohio, sie wollen einmal unseren Betrieb besichtigen.“

Murray legte die Hand an seine Mühe.

„Was gibt's denn Besonderes?“ fragte Hawkins. Murray ließ seine Blicke im Raume umherschweifen.

„Harrison arbeitet das Goldservice für Vanderbildt, Hunter das Diadem für die Herzogin von Crewford, die anderen wie gewöhnlich.“

„Gut, wenn's den Herren beliebt, wollen wir einmal Mr. Harrison bei seiner Arbeit beobachten.“

Hawkins führte uns sodann an einen ungefähr in der Mitte des Saales stehenden Tisch.

Auf demselben lag eine Menge massiver Goldteller, Schüsseln und dergleichen Gegenstände, wie sie zu einem Speiservice gehören.

Harrison, ein älterer Mann mit grau meliertem kurzen Vollbart, zifelierte gerade einen großen Teller. Er hatte mehrere Zeichnungen vor sich ausgebreitet und ließ sich in seiner Arbeit nicht weiter stören.

Pinkerton nahm mit Hawkins Erlaubnis mehrere von den daliegenden Gegenständen in die Hand und unterzog sie einer anscheinend oberflächlichen Besichtigung.

„Rostbare Stücke,“ meinte Pinkerton, „woher stammt das viele Gold, das Sie zur Herstellung so großer Gegenstände benötigen?“

„Wir beziehen das Gold direkt aus den staatlichen Gruben von Kimberley,“ meinte Hawkins jun. „Die uns gelieferten Röhren und Klumpen schmelzen wir in Barren um, die wir in der nordamerikanischen Staatsbank einlagern. Unserem Bedarf entsprechend, entnehmen wir dann die nötigen Stücke unserem Vorrat. Der Guß findet nur in dieser Werkstätte statt,“

und er wies auf den am Ende des Saales stehenden Hochofen, der seine Glut zu uns herüberstrahlte.

Pinkerton besichtigte dann noch mehrere Teile der Werkstätte, ließ sich die Manipulation beim Goldguß genau erklären und schien sehr aufgeräumt.

Durch eine Seitentür traten wir sodann in einen überaus hellen, in Weiß gehaltenen kleinen Raum, in welchem fünf Männer saßen.

Es gehörte wahrlich keine große Phantasie dazu und man hätte sich in eine Schatzkammer irgendeines morgenländischen Paschas versetzt sehen können.

Da blitzte und funkelte es von herrlichsten Edelsteinen mannigfachster Art und in verschiedenster Größe, die auf den mit weißem Samt überzogenen Arbeitstischen fein säuberlich geordnet ihrer Bestimmung harrten.

Jeder der fünf Herren hatte sein besonderes Fach.

Buckenham die Diamanten, Hastings die Saphire, Sherman die Rubine, Watson die Smaragde und Wolseley die Perlen und anderen Edelsteine. Man möge nicht glauben, daß wir da gewöhnliche Arbeiter vor uns hatten.

Jeder der Herren schien ein perfekter Gentleman, tadellos gekleidet, mit vollendeten Manieren.

Hier in diesem Saale lag ein Millionenvermögen aufgespeichert.

„Die Herren haben die Aufgabe,“ erläuterte Hawkins jun., „die Edelsteine, die wir, sei es auf den internationalen Edelsteinmärkten durch unsere Agenten antaufen oder sonst erwerben, zu sortieren; falls es sich um ungeschliffene Exemplare handelt, sie den Edelsteinschleifereien zuzuweisen, wobei gewöhnlich schon eine bestimmte Verwendung des Steines ins Auge gefaßt wird. Die Hauptaufgabe der Herren besteht darin, für die verschiedenen, von uns zu verkaufenden Schmuckstücke die passenden Steine zu wählen und sie zu fassen. Dort an der Wand sehen die Herren einen Glaskasten, welcher die in Imitation hergestellten Modelle jener von uns gelieferten Edelsteine enthält, welche, sei es infolge ihrer Größe oder besonderen Schönheit und Eigentümlichkeit, als wahre Unikata bezeichnet werden müssen.“

Wir begaben uns zu dem Glaskasten.

An erster Stelle der Modelle thronte natürlich eine ausgezeichnet hergestellte Imitation des blauen Diamanten.

„Wer verfertigt denn diese Modelle?“ fragte Pinkerton.

„Das ist die Aufgabe Mr. Buckenham's. Oder besser gesagt, es ist eine Art Sport, die Mr. Buckenham betreibt und in dem er's zu wahrer Meisterschaft gebracht hat.“

Hawkins jun. rief nun Mr. Buckenham herbei und ich muß sagen, daß uns Mr. Hawkins, wie Pinkerton später bemerkte, unsere Aufgabe wahrlich in jeder Weise erleichterte und dabei eine Form zu wahren wußte, die unsere wahren Absichten durchaus verbarg.

Buckenham war langsam von seinem Arbeitstische aufgestanden.

Er war ein wahrhaft schöner Mann, athletisch gebaut, mit einem kindlichen fröhlichen Gesicht.

„Die Herren“, sagte Hawkins jun., „bewundern die Schönheit dieser Modelle und möchten den Verfertiger in höchst-eigener Person kennen lernen“, er stellte uns auch da als Mr. Bloom & Co. aus Ohio vor.

Buckenham verbeugte sich leicht.

„Aus welchem Material sind denn diese Modelle gearbeitet?“ fragte Pinkerton.

Buckenham lächelte. „Ich verwende nur ganz gewöhnliches Glas,“ sagte er dann, „es wäre ja viel zu kostspielig, wollte man für diese Spielerei edles Material verwenden.“

„Es muß aber eine sehr mühevollen Arbeit sein,“ sagte Pinkerton, „dem spröden Glas derlei Formen abzugewinnen, ich denke zum Beispiel an das Modell dieses großen Diamanten.“

„Ah, der blaue Diamant,“ lächelte Buckenham, „das war auch wirklich mein Meisterstück, hierzu habe ich allerdings nicht Glas, sondern eine besonders schöne, bei einem Mineralienhändler erstandene Quarzdruse verwendet.“

„Sie haben wohl das Original selbst längere Zeit zu studieren Gelegenheit gehabt?“

„Nun, das kann ich gerade nicht sagen, ich hatte den Stein möglichst rasch in Platin zu fassen und einer von uns hergestellten goldenen Kette als Anhänger anzupassen, und da der Stein aus der Amsterdamer Schleiferei gerade zu einer Zeit, da die Kette fertig geworden war, ankam, hatte ich nur ganz kurze Zeit Gelegenheit, den Stein in seiner ganzen Größe und in allen seinen Details zu bewundern, doch das genügte mir.“

„Ich danke Ihnen, Mr. Buckenham, für die mir zuteil gewordenen Aufklärungen,“ sagte Pinkerton, „ich habe wieder einmal viel Neues, Interessantes gesehen.“

Zu Hawkins jun. gewendet, sagte Pinkerton:

„Auch Ihnen sage ich für Ihre freundliche Mühe meinen besten Dank, Mr. Hawkins, ich bitte mir nur noch Gelegenheit zu geben, mich von Ihrem Vater zu verabschieden.“

Ich vergaß zu bemerken, daß Hawkins sen. uns kurz nach Be-

treten der Werkstätte verlassen und die Führung seinem Sohne überlassen hatte, da er weggerufen worden war.

Als wir wieder im Chefontor angelangt waren, fanden wir Hawkins sen. ungeduldig auf- und abwandern.

„Witheley ist noch immer nicht da,“ waren seine ersten Worte, „da ist etwas passiert, ich wollte nichts unternehmen, Mr. Pinkerton, ohne mit Ihnen gesprochen zu haben.“

„Es kann sich ja um eine ganz zufällige Verhinderung handeln,“ meinte Pinkerton, „wir wollen der Sache vorläufig keine weitere Bedeutung beimessen, sollte Mr. Witheley aber auch morgen nicht erscheinen oder nichts von sich hören lassen, dann werde ich mir erlauben, der Sache näherzutreten, ich erachte es vorläufig nicht für angezeigt, die Polizei zu verständigen. — Ich möchte nur noch wissen, meine Herren, wie es möglich ist, daß Sie Ihren Angestellten ohne weitere

Vorsichtsmaßregeln derlei ungeheure Werte anvertrauen, wie ich sie heute in Ihren Werkstätten sah?“

„Wir sind stolz darauf, daß wir unsere Angestellten voll vertrauen können,“ sagte Hawkins jun., während Hawkins sen. noch immer ruhelos herumwanderte, „abgesehen davon ist unsere Kontrolle eine sehr einfache. Wir wissen auf eine Unze genau, wieviel Gold oder sonstiges Edelmetall wir der Werkstätte zur Verarbeitung übergeben haben und ebenso wissen wir, wie viele Steine da sind. Für einen etwaigen Verlust in der Goldwerkstätte muß uns vertragsgemäß Mr. Murray auf-

kommen, der bei uns eine Kautions von fünfhunderttausend Dollar erlegt hat, während die Herren in der Edelsteinwerkstätte uns für allfällige Schäden mit einer Kautions von zusammen einer Million Dollar haften. Tatsächlich ist uns noch niemals etwas abhanden gekommen, denn wir wissen uns unsere Leute auszuwählen und ein Posten bei Witheley & Hawkins ist wohl einer der gesuchtesten im Lande. Wir zahlen aber auch danach. Murray bezieht einen Gehalt von fünftausend Dollar pro Monat, wir verzinsen ihm seine Kautions bankmäßig und überdies ist er am Reingewinne des Unternehmens beteiligt und ebenso ist es bei den fünf Herren der Edelsteinabteilung der Fall.“

„Nun bin ich völlig aufgeklärt,“ sagte Pinkerton, „es bliebe nur noch eine Unterredung mit Mr. Witheley notwendig und da werden wir ja morgen sehen, was sich machen läßt.“

Wir verabschiedeten uns sodann von Hawkins sen. und seinem Sohne.

„Die Firma ist wohl über allen Zweifel erhaben,“ sagte ich zu Pinkerton, als wir uns mitten im Gewühle von Wallstreet befanden.

„Die Firma wohl,“ meinte Pinkerton nachdenklich, „immerhin läßt sich da noch kein abschließendes Urteil fällen, wiewohl auch ich der Ansicht bin, daß die Fälschung bei der Firma selbst nicht verübt wurde. Die morgige Unterredung mit Morgan wird mir wohl noch weitere Aufschlüsse geben. Wenn aber Witheley tatsächlich verschwunden sein sollte, dann ist die Sache denn doch eine andere. Ich lege diesem auffälligen Ausbleiben von Witheley eine große Bedeutung bei, ohne daß ich es merken ließ. Auch die beiden Hawkins schienen sich da merkwürdige Gedanken gemacht zu haben, sie wollten's nur nicht zeigen, weil ihnen da vielleicht ein Verdacht zu ungeheuerlich schien. Denke nur an das fahrig, besorgte Wesen des alten Hawkins. Vielleicht war Witheley kein einwandfreier Charakter, und die Lockung, einen Stein von geradezu unermeßlichem Werte zu besitzen, mag so manchen vom geraden Wege abbringen. Nun wir werden ja sehen. Ich werde, wenn sich inzwischen nichts Besonderes ereignet, morgen um elf Uhr vormittags bei Morgan vorsprechen und erwarte dich also eine halbe Stunde früher bei mir.“ Damit verabschiedete mich Pinkerton.

(Fortsetzung folgt)



Prachtexemplar einer Surke aus der Gartenbauausstellung in Sanssouci bei Potsdam. [Presse-Photo]

Weinlese in Deutschlands Weingeländen

Es geht die Sage, daß Karl der Große, der sich um die Verbreitung der Rebe in Deutschland sehr verdient gemacht hat, um die Blütezeit der Trauben aus dem Grabe steige, um segenspendend durch die Weingärten zu gehen.

Allem Anschein nach glückte ihm sein Pilgergang diesmal über Erwarten gut; denn wenn nicht alle Anzeichen trügen, bekommen wir einen Fünfundzwanziger, der sich vor dem Einundzwanziger kaum verkneifen braucht. Zwar haben wir ihn noch nicht im Glase; aber es mag doch gestattet sein, an einigen Bildern zu zeigen, wie in den Hauptweingeländen Deutschlands, am Rhein und in der Pfalz, die Weinlese vor sich geht. In diesen beiden Bezirken verringert sich nämlich der Umfang der Weinberge nicht in dem Maße wie in anderen Gegenden, und dort krüpfen sich an die wichtige Beschäftigung des Lesens noch allerhand Übungen und Bräuche, die sich sonst verloren haben. Früher, als man noch mehr auf die Pflege des Volkstums gab, gehörte die Lesefest in den bedeutendsten Gebieten mit zu den beliebtesten Arbeiten während des Jahres, besonders dann, wenn es einen guten Herbst gab und der Weingärtner seinen Fleiß gesegnet sah; wie denn überhaupt die Weinlese Poeten und Malern gefälligen Stoff zu glücklichen Werken gab. Wenn man auf dem Titelbild dieser Nummer die beiden Männer, die die gemahlten Trauben in Fässer füllen und nach der Kelter schiden wollen, betrachtet, sollte man zwar meinen, der Ernst ihrer Mienen lasse auf einen weniger einträglichem Herbst schließen . . . doch wir können uns auch irren: die Reifen haben eben andere Gedanken hinter der gefurchten Stirn als die Jungen, die uns auf einem anderen Bilde entgegenlachen. Sie haben im gefälligen Gespräch ihre Arbeit einen Augenblick unterbrochen und werfen sich ermunternde Worte zu, die jeder mit entzücktem Herzen aufnimmt, wie denn überhaupt diese Lesefesttage zu den köstlichsten Stunden gerade der Burschen und Mädchen gehören, wenn es sich lohnt, die Register der Freudennorgel zu ziehen.

Um die Mittagszeit, wenn der Magen länger geworden ist, gucken die Hungerigsten nach der Mutter aus, ob sie noch nicht mit dem Eßkorb komme . . . richtig: da ist sie schon, und eins, zwei, drei! geht das Geklapper mit den Löffeln los. Man muß einmal bei solcher Weinlese gewesen sein, um zu wissen, wie sie vor sich geht. Da fliegt manches Scherzwort von hüben zu drüben; da gibt es manche Neckereien und Späße . . . oder aus dem Blättergewirr steigt, von den Mädchen gesungen, ein Volkslied auf von Liebe, Heimat und Wein . . . bis der Abend mit seinen Schatten kommt und das Winzerpöckchen mit dem kostbaren Naß heimzieht. Schon vollzieht sich in ihm jener geheimnisvolle Vorgang der Gärung, der den Most später zu hellem Wein werden läßt. In den Weinnestern duftet's aus den Kellern, und je nach der Güte des Jahrgangs umtanzen dich bei einem

Gang durch die Gassen verführerische Weingeister. Gut Ding will Weile haben! Das gilt vor allem bei der Weinpflege. Da gibt es so manche Geheke zu beachten, von denen die meisten keine Ahnung haben. Sie nehmen es als selbstverständlich an, einen guten Tropfen vorgegohlet zu bekommen . . . und wir wissen doch, wie selten der geworden ist. Und nun wir die fleißigen Leute bei der Weinlese kennen gelernt haben, dürfen wir wohl wünschen, daß überall dort, wo in diesem Jahre Trauben geherbstet werden, frohe Gesichter einen guten Herbst verpreden mögen, damit wir ihn, wenn er den Höhepunkt seiner Tugend in Faß und Flasche erreicht hat, preisen können als edle Gottesgabe, die des Menschen Herz zu erfreuen vermag. Vorausgesetzt, daß der Trunk, der uns kredenzt wird, echt und unverfälscht und daß er aus deutschen Reben geflossen ist. Es mag ja möglich sein, daß die ausländischen Weine billiger sind und auch von manchem lieber getrunken werden; aber deutsch ist und bleibt eben deutsch. Man darf auch hierin keinem Menschen etwas vorrechnen, und jeder wird auch wissen, was er in dieser Beziehung zu tun hat. Man denke doch nur an die viel umstrittene Frage: soll ich Alkohol trinken oder soll ich's bleiben lassen? Wenn wir diese hübschen Bilder betrachten und daran denken, daß Tausende von Menschen dem Weinbau und dem Weinstoffum ihre Existenz verdanken, so könnte man sich fast wundern über die Bestrebungen jener Kreise, die nicht gut auf den Wein zu sprechen sind. Wer den Wein mag und ihn vertragen kann, soll ihn trinken, wer ihn fürchtet, trinke Wasser. Nur keinem was drein reden!



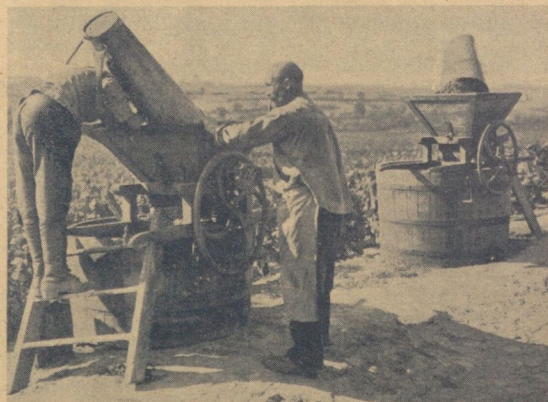
Winzer mit Winzerin im Gespräch



Der Winzer mit der Bütte auf dem Rücken sammelt die geschnittenen Trauben ein

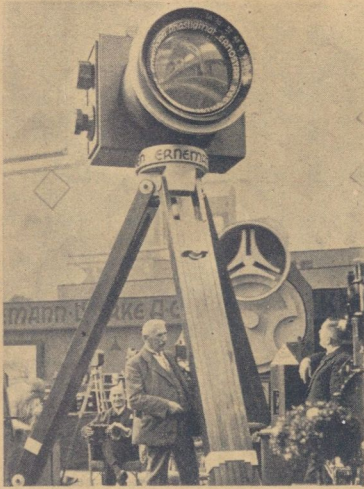


Mittagsrast bei der Traubenlese



Einschütten der Trauben in die Mühle [Guedel]

BILDER VOM TAGE



Von der Kino- und Photo-Ausstellung in Berlin: Die Riesen-Photokamera der Ernemann-Werke. [Bref-Photo] — Rechts: Lustige Unterhaltungs spiele der Schiffsjungen des englischen Schulschiffes „Warspite“: Die Blaujaden beim „Apfelschnappen“. [Transatlantic]



Von der württembergischen Trachtenschau in Stuttgart: Schnittergruppe Kupferzell. — Im Oval: Ein weiblicher Theaterdirektor: Hermine Körner, die bekannte Schauspielerin, übernahm die Leitung des Dreiebener Albert-Theater und eröffnete ihr Programm mit Klubsunds, Kreibetreibs“. [Atlantia]



Denkmal-Einweihung für die im Kriege gefallenen Rennfahrer auf der Karlsdorfer Rennbahn in Anwesenheit des Reichspräsidenten. [A-B-C] — Rechts: Ein wirk- samer Feuerschuhhelm, der es der Feuerwehr ermöglicht, sich ohne Gefahr in den Brandherd zu begeben. Oben am Helme befindet sich eine Vorrichtung, die den Feuerwehrmann bauend mit Wasser versetzt. [A-B-C]

Luzifer Linbuvranst * * * Von Magda Troll

Durch den dicht gefüllten Zuschauerraum ging ein Murren des Unwillens, als sich auf der Anklagebank die schwarz gekleidete hagere Frau erhob, um den Geschworenen zu antworten. Aus einem blassen, übernächtigen Gesicht schauten die dunklen Augen mit einem stillen Blick hinüber zu dem großen Tisch, an dem die Männer saßen, die das Schuldig oder Unschuldig über sie sprechen sollten. Die schmalen blutleeren Lippen zuckten. Ein Unschuldig hatten die Männer der Gerechtigkeit, die nach dem Paragraphen handeln mußten, gewiß nicht für sie. Das Publikum hatte bereits den Stab über die vertierte Mutter gebrochen, die eigenhändig dem Leben des Sohnes ein Ziel gesetzt.

Sie war ganz ruhig und klar denkend, als sie sich der Reihe nach die Männer in den schwarzen Talaren anschaute. Es waren gespannte Blicke, die man auf sie gerichtet, sie fühlte es. Ihr Kopf senkte sich nicht. Sie schaute alle der Reihe nach an, und nun begegneten sich ihre Augen mit denen eines graubärtigen Herren. Da fiel ihr der Kopf schwer auf die Brust. Grenzloses Erbarmen hatten ihr die Blicke jenes Unbekannten verraten.

Als man sie dann fragte, waren ihre Antworten klar und bestimmt. Sie wunderte sich selbst darüber, daß ihre Stimme einen so festen Ton hatte. In der Zeit, die hinter ihr lag, war es ihr mitunter kaum möglich gewesen, den Ton zu meistern. Gewöhnlich war er in Tränen erstarrt oder die seelische Qual hatte ihn in einen Schmerzensschrei verwandelt.

Jetzt war sie ganz ruhig. Und hatte doch das entsetzliche Verbrechen des Mordes auf sich geladen. Hatte dem eigenen Sohne unter Lachen den vergifteten Wein gereicht und hatte noch gelächelt, als er in ihren Armen verschied.

Aus dem Publikum wurde ein Schmähruf laut, der Vorsitzende rief zur Ordnung. Nur sekundenlang war ein dunkles Rot über das bleiche Antlitz der Schwarzgekleideten gehuscht. Sie stützte sich mit der Rechten ein wenig auf, dann fielen die Worte klar und bestimmt von ihren Lippen:

„Ja — ich bekenne mich schuldig des Mordes an meinem einzigen Sohne. — Mit voller Absicht, nach langer Überlegung, habe ich ihm das rasch wirkende Gift gegeben.“

Wieder ein Murren des Unwillens. — Einige der Geschworenen schüttelten unwillig die Köpfe.

„Wie konnten Sie es über Ihr Herz bringen, Ihren letzten Sohn hinzugeben?“

„Er war blind.“

„Das ist doch kein Grund.“

Die dunklen Augen der Angeklagten schauten mit einem langen Blick hinüber zu dem Sprecher.

„Er ging lachend hinüber ins Jenseits. Seit langer Zeit hörte ich wieder den frohen Ton. Es war eine schöne Abschiedsstunde, es war der letzte Liebesdienst, den ich ihm leisten konnte.“

„Sie hätten ihm Ihre Liebe auf andere Art zeigen können.“

„Nein — ich stand vor dem Ende. — Als ich von dem Arzt erfuhr, daß auch mein Augenlicht gelitten, daß ich, wenn ich mich nicht sofort übermäßig schön, einer raschen Erblindung entgegenginge, als ich dadurch erfuhr, daß ich nicht mehr in der Lage sein würde, meinen blinden Sohn zu ernähren, da wußte

ich, welcher einziger Weg mir blieb. Meine Hände haben nicht gezittert, als ich an jenem Abend die fröhlichen Lieder spielte, als die Gläser aneinanderklangen, — ich konnte sogar lachen, als in dem Blinden, der endlich wieder einmal froh war, weil ich ihm ein Meer von Lügen aufsticht, den Trank reichte, und bereue es auch jetzt noch nicht, daß ich ihm weitere Qualen ersparte.“

„Es wäre doch wohl möglich gewesen, Ihren erblindeten Sohn in einer Anstalt unterzubringen. Außerdem soll Ihnen Ihr Gatte doch ein beträchtliches Vermögen hinterlassen haben.“

„Mein Gatte hat sich als Arzt ein Vermögen erworben, ein Vermögen, das so groß war, daß ich es in den letzten beiden Jahren fast bis zum letzten Pfennig verzehret. Die heutige Zeit“, ein bitteres Lachen kam von den Lippen der

Frau, „fragt nicht danach, was aus uns wird. — Und so habe ich mein Schicksal gelenkt. Mir blieb kein anderer Ausweg.“

„Aus den Akten geht hervor, daß Sie durch Vermieten von Zimmern, durch Anfertigung schriftlicher Arbeiten in der Lage waren, sich und Ihren Sohn zu erhalten.“

„Wie lange noch, Herr Vorsitzender? Jeder neue Tag brachte mir auch neue Sorgen. Die Preise, die man heute für den aller- schlechtesten Lebens- unterhalt fordert, sind ins Ungeheure gestiegen. — Ich

konnte alles nicht mehr verdienen, — und die Zukunft liegt sehr schwarz vor uns. Was wollte denn mein unglücklicher blinder Sohn allein auf der Welt? Soll er frierend und hungernd in den Straßen sitzen und auf Almosen warten? Dazu hatte ich ihn zu lieb! Was ich dem Einzigen an Liebe antun konnte, das habe ich ihm getan. Ich gab es ihm gern und freudig und habe ihm auch freudig das Letzte geschenkt, — den Tod.“

Wieder schüttelte der Vorsitzende den Kopf.

„Ich sage das alles nicht deshalb, um Ihr Mitleid zu erregen, ich brauche es auch nicht, — was ich in der letzten Zeit gelitten und gekämpft, wird mir keiner nachfühlen können. — Jetzt endlich ist es ruhig in meinem Herzen und ich werde auch ruhig die Strafe erleiden, die Sie mir diktieren. Wie lange noch, sehe ich es doch nicht mehr, das goldene Licht der Freiheit, sehe nicht mehr den Frühling, der alljährlich wieder neue Hoffnungen in die Menschen- herzen glebt. Bald ist es auch vor meinen Augen ewige Nacht und als einziger Trost bleibt mir das Bewußtsein, daß ich meinen Sohn in seinem letzten Lebensaugenblick froh gemacht, und daß ich ihn vor größerem Elend bewahrt habe. — Verurteilen Sie mich, hoher Gerichtshof, ich habe nichts zu bereuen.“

Noch immer herrschte Totenstille im Saal. Der Geschworene mit dem grauen Bart hatte sich abgewandt, manches Auge blickte trübe, nur das der bleichen Frau auf der Anklagebank leuchtete jetzt seltsam auf. —

Sie sprachen das Schuldig über sie, sprachen es mit zitterndem Weh in der Stimme und schauten mit gepeinigtem Blick hinüber zu der Verurteilten, die still die Hände gefaltet und mit einem verklärten Blick aufwärts schaute.

Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Angrifflich oder chrestlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwundlich!

Und wimmert auch einmal das Herz —
Stoß' an, und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Wellchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Wellchen.

Die blauen Tage brochen an;
Und ehe sie verfliehen,
Wir wollen sie, mein wacker Freund,
Gentelien, ja genießen.

Sturm.

Beliebt

Von Julie Kaple-Häser. (Nachdr. verb.)

Wer möchte es nicht sein?! Und doch, wie wenige Menschen begegnen uns, die es im besten, reinsten Sinne des Wortes sind? Wir treffen „reizende“, „liebenswürdige“, „verbindliche“, „leutselige“ Menschen häufig genug auf unserer Lebenswanderung an, verbringen mit ihnen auch ganz gerne manch' Plauderstündchen, gehen dann aber, ohne großes Gefühl des Bedauerns auch wieder auseinander. Andererseits gibt es auch Menschen, deren Auftreten und ganzes Gebaren uns bei oberflächlicher Bekanntschaft geradezu fesselt, ja berauscht, bis plötzlich ein hartes, ungerechtes und liebloses Urteil über hilflose, arme Nebenmenschen, ein spöttisches, hässliches Lachen oder eine gefühlrohe Äußerung uns jäh die Binde von den Augen reißt. Dagegen kennen gewiß viele unter uns jene einfachen unscheinbaren Menschen, die weder mit Schönheit noch Reichtum ausgestattet sind, die aber trotzdem etwas an sich haben, das uns unwiderstehlich zu ihnen hinzieht, die wir immer und überall gerne antreffen, deren Gegenwart uns wohl tut und von denen etwas ausgeht, das uns beruhigt, ermutigt, erfrischt und beglückt. Forschen wir nun der Ursache dieses Beliebtheits etwas gründlicher nach, so müssen wir zu unserer eigenen Beschämung uns offen eingestehen, daß oft gerade diese Menschen „im Leben wirklich nichts zu lachen haben“, mit anderen Worten, daß sie ebenfalls ihr Kreuz zu tragen haben, das vielleicht noch weit schwerer ist, wie das unsere. Trotzdem besitzen sie jene seltene, unergründliche Lebensfreudigkeit, die sie Glück und Unglück demütig hinnehmen, ihr Verstehen mit Freud und Leid ihrer Mitmenschen aber gleichzeitig sich schärfen läßt. Niemals werden sie uns mit Klagen lästig fallen, sondern voll warmer Teilnahme auf unsere Interessen eingehen, werden ein aufmunterndes Wort, einen lieben Blick immer für uns bereit haben, werden uns willig ihre Hilfe zuteil werden lassen und auch eine pekuniäre Unterstützung so ein-

kleiden, daß sie uns niemals in unserem Gefühl verletzen oder beschämen kann. Selbstlose Güte und ein strenges Gerechtigkeitsgefühl tragen besonders bei Menschen, die einem öffentlichen Amte vorstehen, viel zu ihrer Beliebtheit im Verkehr mit dem Publikum bei. Wie wohlthuend berührt ein gleichmäßig höflicher Ton, eine geduldige Art der Erklärung, ein menschlich-teilnehmendes Mitgefühl bei Vorgelegten wie Untergebenen. Wie unendlich viel Unzufriedenheit, Mißgunst und Groll könnte dadurch allein schon im Zusammenwirken der Menschen vermieden werden, wenn beide Parteien den festen Willen aufbrächten, sich einmal bedingungslos in die Lage der anderen verletzen zu wollen, deren Hemmungen und Schwierigkeiten zu den ihrigen zu machen und dann mit ganzer Kraft zu ihrer Überwindung mit beizutragen. Wie schnell ändert sich doch erst das äußere Bild unseres Lebens und mit welch unendlicher Dankbarkeit gedenken wir dann der Menschen, die uns auch in der veränderten Lage treu und selbstlos zur Seite stehen! Wie hilflos und auf den guten Willen unserer Nächsten angewiesen macht uns schon eine schwere Erkrankung! Da lernen wir so recht die selbstlose, nimmermüde Güte und Fürsorge unserer Pfleger und Pflegerinnen schätzen, ihr immer gleichmäßiges, liebevolles Wesen und ihr stilles, tüchtiges Walten ehren und lieben; andererseits aber auch die eigene Schwäche, sowie die engen Grenzen unserer Kraft und Macht unanschaulich fühlen. Übertragen wir nun diese Einsicht auch bei voller Gesundheit, im Besitze von Geld und Gut, von Macht und Stellung, auf unseren Verkehr und unsere Behandlungsweise der Menschen, die von uns abhängen oder in deren Gesellschaft wir zu leben gezwungen sind, so werden wir unwillig zu einer weit milderen, gerechteren Lebensauffassung gelangen, die uns viele Härten und Lieblosigkeiten vermeiden, dafür den Wunsch in uns aufkeimen läßt, unsere Mitmenschen besser zu verstehen zu lernen zum gegenseitigen Vorteil und zur eigenen Befriedigung. Dann aber wird uns auch die hohe Anerkennung nicht fehlen: „Beliebt zu sein im besten Sinne des Wortes!“

Verierbild



Wo ist der Papa?

Allerlei Wissenswerkes

Ein Leichenschmaus vor 250 Jahren

Der junge sächsische Kammerherr Innozenz von Lüttichau wurde am 19. November 1670 zu Strazburg von einem bösen Fieber hinweggerafft. Die Kosten für das Leichenbegängnis, das in Strazburg stattfand, betragen nicht weniger als 2452 Taler, bei dem Geldwerte der damaligen Zeit eine sehr hohe Summe. Der Leichenschmaus dauerte drei Tage. Man verspeiste 250 Waldhühner, 90 welsche Hühner, 110 Wachteln, 170 Schnepfen, 60 Kapaune, 80 Tauben, 70 junge Hühner, 2 Rälber, 2 Rehe, 64 Pfund Schweinefleisch, 54 Pfund Hirschfleisch, 3 Hammel, 20 Hasen, 40 Enten, 20 Schweinsköpfe. Hierzu wurden außer feinen Weinen nicht weniger als 9½ Ohm gewöhnlicher Wein getrunken. Die Rechnung für das Konfekt betrug allein 202 Taler. j. l.

Wohlgerüche

spielten im Altertume eine ungemein große Rolle, und die Parfümeriekünste in unseren Tagen erscheinen im Vergleiche mit denen des Altertums sehr einfach. Während heute gewöhnlich nur Haare, Gesicht und Hände, allenfalls auch Haarschleifen, Handschuhe und Taschentücher „durchduftet“ werden, parfümierte man damals den ganzen Leib, die Fußhohlen nicht ausgeschlossen, und zwar nicht mit einem und demselben Parfüme, sondern jedes Glied mit einem als besonders dazu geeignet geltenden Dufte. Die altgriechischen Modehelden verstanden das am besten; von einem solchen wird erzählt: er badet in vergoldeter Wanne, dann reibt er Beine und Füße mit ägyptischen Salben, Brust und Wangen mit dickem Palmöl, die Arme mit Minzeffenz, Augenbrauen und Haar mit Majoran, Knie und Rücken mit Thymian. Gewänder, Hausgeräte, ganze Gemächer, Lagerstätten, ja selbst Hunde und Pferde — alles wurde parfümiert. Es gab kein Gastmahl ohne eine verschwenderische Fülle von Blumenduft oder ohne

daß köstliches Räucherwerk dabei verbrannt und wohlriechende Eszenzen herumgereicht wurden! Zuweilen ergoß sich ein förmlicher Sprühregen von Wohlgerüchen über die Schmausenden. — Von dem Übermaße dabei absehen darf man sich übrigens nicht wundern, da die Wohlgerüche bei den Alten eine so große Rolle spielten. Sie wußten nichts von Hemden, Strümpfen und sonstiger Leibwäsche und lebten in einem Schwelz und Ausdünstung stark fördernden Klima. Es lag nahe und war auch aus Reinlichkeits- und Gesundheitsgründen bestens gerechtfertigt, die daraus erwachsenden Ubelstände zu beseitigen oder doch minder unangenehm zu machen. Dazu dienten in erster Reihe die Bäder und in Verbindung mit diesen die wohlriechenden Salben und Öle. End.

Raninchenfelle

In den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges wurden nicht weniger als über 65 Millionen Raninchenfelle vom Auslande alljährlich nach Deutschland eingeführt; sie hatten einen Wert von mehr als 25 Millionen Mark. Aus ihnen wurden Rauchwaren, wie Pelze, Muffe, Handschuhe, Hüte, Mägen, Decken usw. hergestellt. Die Haare finden in der Hutfabrikation Verwendung, während sich aus den gerbten Fellen Taschen aller Art zureichten lassen.

Stichproben

Neue Aphorismen von M. Goldschmidt

Durch Schaden wird man klug! — Ja — — immer wieder!

Das Unbezahlbare wird immer zu teuer bezahlt.

In jedem Feuer ist ein Funken Hölle.

Solange ihr Alter unbestimmbar ist, so lange ist eine Frau jung.

Urkunden
werden oft und gerade, wenn man sie braucht, an allen Ecken und Enden gesucht, besonders von Frauen; es gibt dabei oft viel nervöse Aufregung und unnützen Ärger! Lege alle Urkunden an einen bestimmten Platz. Und zwar hat sich folgende Einrichtung am besten bewährt: So viele Familienglieder vorhanden sind, so viele gleich große, feste Briefumschläge (von 18 bis 20 Zentimeter Länge) werden mit Namensaufschrift versehen. Jedes Kuvert dient zur Aufnahme von Geburtschein, Impfschein, Konfirmationschein, Paß, Einwohnerchein, Zeugnisse, Auszeichnungen, Kontrakte und anderen Urkunden des Betreffenden. Ein weiterer Umschlag erhält die Aufschrift „Stammbaum!“ ein zweiter „Vermögensangelegenheiten (Wertpapiere, Sant- und Sparkassenbücher, Testamente)“, ein dritter „Steuerzettel“, ein vierter „Geburts- und Sterbedaten, Adressen, Rezepte und Verschriebenes“. All diese gleich großen Kuverts werden in einem noch größeren mit der Aufschrift „Wichtigste Papiere“ untergebracht und immer (verschlossen) an ein- und derselben Stelle eines Pult- oder Kommodenschranks oder in einem Wand-schränken aufbewahrt, sollte man nicht Kaffeekanne oder Geldschrank zur Verfügung haben. Dr.

Werden Kachelöfen mit Seifenwasser abgewaschen, so werden die Kacheln blind. Man reinigt sie am besten mit Salmiatlösung, wäscht mit lauwarmem klarem Wasser nach und trocknet den Ofen sofort ab.

Weißer Seidenstoffe reinigt man, indem man sie zuerst vorsichtig in lauem Seifenwasser auswäscht. Sie sind dann in klarem Wasser zu spülen und einige Augenblicke in leicht geblautem Reiswasser zu tauchen. In halbtrockenem Zustande plättet man sie mit heißen Eisen, wobei man die Seide zwischen zwei feuchte Leinentücher legt.

Allerhand
Zu Schulzes Silberhochzeit war noch ein später Gast gekommen, ein Freund des Silberbräutigams. „Ehe du mich drin vorstellst“, sagte der Freund leise an der Tür, wobei er die Portiere etwas wegshob, „könntest du mich etwas vorbereiten.“ — Der Silberbräutigam nickte. „Dort siehst du Müllers mit dem reizenden Nichten“, meinte er, „das ist meine Wahlverwandtschaft. Daneben rechts sitzen Emportommers, das ist meine Prahlverwandtschaft. Gegenüber von diesen sitzen die armen Rotes, das ist meine Qualverwandtschaft. Und links von denen siehst du die Eltern meines reichen Schwiegersohnes, das ist“ — er traute sich verlegen im Saal — „meine Zahlverwandtschaft!“



Gast: „Sind das Schweins- oder Kalbeteletten?“
Kellner: „Merken Sie es nicht am Geschmack, mein Herr?“
Gast: „Nein.“
Kellner (murrend): „Aun, dann ist es doch gleich, wie man sie nennt.“

Vor dem Schöffengericht
Amtsrichter: „Wie heißen Sie?“
— Zeugin: „Opdia Lieblich!“
— Amtsrichter: „Zur Stand?“
— Zeugin: „Varietésängerin!“
— Amtsrichter: „Alt?“ — Zeugin: „Nein! Mezzosopran!“ S. R.

Kindermund
Ein kleines Mädchen wird vom Besuch gefragt, wieviel Geschwister es habe. Die Kleine wirft sich in Positur und erzählt: „Zuerst haben wir Hansi bekommen, dann Gretchen, und dann haben wir mich getriegt.“

Verfehltes Mittel
„Mein Mann hält immer mindestens anderthalb Stunden lang Mittagruhe.“ — „Stücken Sie ihm doch mal zur Mahnung auf ein Kissen: „Nur ein Viertelstündchen.““ — „Da hat er eben schon sechs Stück.“

— Vor Gericht plaudert ein Spitzbube allzu kollegial mit seinem Verteidiger. Das ist diesem schließlich peinlich. „Sehen Sie sich doch“, meint der Rechtsanwalt, „man weiß ja schließlich gar nicht mehr, wer von uns beiden der Rechtsanwalt und wer der Spitzbube ist.“

Schach- und Rätsellecke

Homogramm.

A	A				
E	E	G	G	I	
I	L	L	N		
O	O	P	P		
R	R	S	S	T	T
U	U				

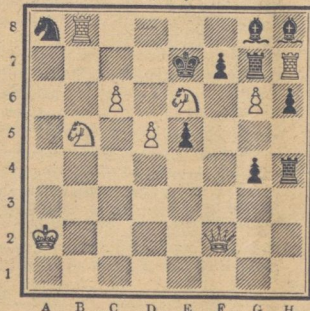
Die beiden sich entsprechenden äußeren Buchstaben und Vokale bezeichnen je: 1. einen Anspiel, 2. eine italienische Stadt, und die beiden inneren: 1. ein Speisegericht, 2. eine SeeStadt in Lettland.

Rästel

S	h	a	f	f	R	u	b
F	l	u	b	D			

Dreifißbig
Des Menschen Seele spiegelst klar sich in dem ersten Silberpaar. Das meine dritte lenkt nach oben, Voll Dank zu preisen und zu loben. Die dritte, wie es ihr gefällt, Schmeißt frei umher in dieser Welt, Rann, wechselnd stets, sich senken, heben, Bis sie erlösen mit dem Leben. Das Ganze, das im Au entfließt, In gleicher Schnelligkeit vergeht. Habt ihr erkannt, daß es euch frommt, So nützt es, eh' das Räthsel kommt. E. R. S.

Schachaufgabe Nr. 35
Von W. Karfch, Darmst. Schwarz.



Weiße steht in 2 Zügen matt.

Lösung von Aufgabe Nr. 32.

1. Se8—f6 usw. Neues Fluchfeld für den schwarzen König; die Scheinlösung 1. Se8—c7 wird mit Ta7 x c7 widerlegt.

Schachlöserliste

Bgm. Schuler, Neufra, zu Nr. 31; R. Blümel, Mannheim, J. Neffe, Rottenburg, F. Ruf, Maitammer, und W. Sauter, Ulm, zu Nr. 31, 32 und 33. Fr. Häuser und E. Stern, Neufra, und B. Seifß, Nendingen, zu Nr. 31 und 33. Chr. Eismann, Forchheim, J. Koch, Triberg, W. Häfner, Säckingen, und S. Schön, Mannheimen, zu Nr. 32. W. Weber, Solbitz,

Bergleichstellung:

Weiße: Ka 2; Df2; Tb8, h7; Sb5,e6; Bc6, d5,g6 (9).
Schwarz: Ke7; Tg7, h4; Lg8, h8; Sa8; Be5, f7, g4, h6 (10).

Unsere heutige Aufgabe ist der 2. Preis im Problemturnier des deutschen Schachbundes. Das Motto derselben heißt: „Bügel-torken“. Vielleicht trägt dieses Motto zur leichteren Lösung bei.

Lösungen und Anfragen an E. Gaab, Stuttgart-Ralfental.

Allen Anfragen ist das Vorporto beizufügen. Unrichtige Schachlösungen werden nicht erwähnt.

C. Blüde, Tallingen, W. Spindler, Garmisch, B. Wümm, Mittelstreu, Gtd., Ludenwalde, W. Boob, Aßfalg, J. Sandonir, Norberney, E. Hoehl, Geisenheim, F. Wendorf, Schlachtensee, E. Quad, jr., Widrath, J. Strube, Bad Bramstedt, A. Söbbr, Weisenstadt, W. Eisenheimer, Söllgenroth, und A. Wähler, Augsburg, zu Nr. 32 und 33. A. J. in 3, F. Kroll jr., Mellrichstadt, H. Pfeifer, Rüsselsheim, W. Klose, Bad Schmiedeberg, Ob. Grob, Luttlingen, R. Gipple, Altdorf, E. Pfänder, Ebersbach, A. Speis, Biberich, J. Wessel, Wolfenbüttel, F. Jany, Odenroth, A. Dienhard, Straßburg, J. Franz, Laurensberg, O. Wittkämper, Bünde, J. Waldbmann, Herbstadt, Regina Heynen, Speyer, L. und E. Werler, Durchbrodors, M. Santos, Pöding, Erna Kamphausen, Rheyd, W. Kreutmeyer, Freising, A. Seibold, Bayreuth, Franziska Kroll, Alachen, J. Hellmann, Bad Blankenburg, W. Moser, Hettendorf, W. Richter, Fildersheim, Dr. Ring, Regensburg, R. Ehrum, Malsch, R. Plattenfus, Schnalldam, L. Greim, Bayreuth, R. Böhndorf, Ludenwalde, R. Engels, Cronenberg, und A. Schmaus, Reichheim, zu Nr. 33.

Auflösungen aus der Nummer:

Des Silberträfels:
Das Innig dich ergreift, das laß sein langsam reifen.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.